

Freiburg 1091–1120. Neue Forschungen zu den Anfängen der Stadt. Herausgegeben von Hans Schadek und Thomas Zotz. Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland, Band 7. Herausgegeben von Hans Ulrich Nuber, Karl Schmid (†), Heiko Steuer und Thomas Zotz. Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1995. ISBN 3-7995-7357-7. 276 Seiten mit 102 Abbildungen.

Nur wenige mittelalterliche Stadtgründungen haben eine derart große Fülle von wissenschaftlichen Diskussionsbeiträgen und Erörterungen hervorgebracht wie Freiburg im Breisgau (Baden-Württemberg). Der Band 7 der Reihe „Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland“ faßt neuere Ergebnisse über die Stadtgründungsphase Freiburgs zusammen. Die Neubewertung der Quellen gab Anlaß, die älteren Nachrichten für Freiburg i. Br. zu 1091 dem Marktprivileg von 1120 gegenüberzustellen, das allgemein als Datum zur Feier von Stadtjubiläen herangezogen wurde. Das Marktprivileg kann nunmehr als Schlußpunkt eines längeren Stadtgründungsprozesses gelten. Das Datum 1091 als Zeitpunkt der Gründung Freiburgs im Schutze einer Burg darf auf Grundlage der Marbacher Annalen und der allgemeinen historischen Situation im Umland als gesichert angesehen werden. Die Diskussion wäre wahrscheinlich nicht so schnell wieder in Gang gekommen, wenn nicht die Stadtarchäologie entscheidende Indizien zur Neuinterpretation der historischen Quellen beigetragen hätte. Entstanden sind die Beiträge aus einem Vortragszyklus, der im Jubiläumjahr 1991 vom Historischen Seminar der Universität und dem Stadtarchiv Freiburg i. Br. veranstaltet wurde.

Den Auftakt gibt Gerhard Fingerlin mit seinem Beitrag über „Das archäologische Umfeld bis zur Gründung Freiburgs“ (S. 9–47). Es ist vor allem das Verdienst der Bodendenkmalpflege, das Quellenmaterial für ein neues Bild der römischen Okkupation und Besiedlungsgeschichte zwischen Kaiserstuhl und Schwarzwald zusammengetragen zu haben. Hierin fügen sich die Forschungen der Universität Freiburg nahtlos ein. Schon in frühromischer Zeit entstanden nördlich und südlich des Kaiserstuhls Militärstützpunkte, von denen Sasbach besonders hervorzuheben ist. Neben dem frühromischen Lager auf dem Hochplateau des Limberges sind in der Ortslage von Sasbach verschiedentlich Gräben kurzfristig genutzter römischer Lager angeschnitten worden. So beweist Sasbach seine Bedeutung in der Frühzeit mit einem wichtigen Rheinübergang, der wie Breisach Ausgangspunkt zu den Wegen und Straßen über den Schwarzwald Richtung obere Donau bildet. Gewürdigt werden selbstverständlich auch der bedeutende Nord–Süd-Verkehrsweg am Schwarzwaldrand und die Verbindungen ins Elsaß, ohne die keltischen Grundlagen (*Tarodunum*) nicht auszulassen. Im 2. Jahrhundert n. Chr. bestand schließlich ein enges Besiedlungsnetz, wobei Fingerlin besonders auf die zentralörtliche Funktion von Riegel eingeht (Kastell, *vicus*). Ein wichtiger Faktor dürfte schon der Silber- und Bleibergbau im Schwarzwald gewesen sein, auch wenn es erst wenige direkte Nachweise hierfür gibt. Ein weiteres Forschungsfeld konzentriert sich auf die Frage der frühalamannischen Besiedlung und Durchdringung nach dem Fall des Limes im späten 3. Jahrhundert n. Chr. Breisach im Süden des Kaiserstuhls und Jechtingen im Norden bleiben römische Stützpunkte an den wichtigen Rheinübergängen. Das konstantinische Kastell nimmt nur den Südteil des Hochplateaus von Breisach ein. Auf dem Gelände der Burg Sponeck bei Jechtingen sind Reste eines spätantiken Brückenkopfkastells freigelegt worden. Wohl bis Mitte des 5. Jahrhunderts, so Fingerlin, könnten römische Besatzungen noch anwesend gewesen sein. Mit dem Zähringer Burgberg bestand im 4. und 5. Jahrhundert unweit der römischen Grenze eine befestigte alamannische Höhensiedlung, die in funktionaler Hinsicht schon auf das spätere Freiburg mit seiner Lage am Schwarzwald und wichtigen Schwarzwaldübergängen hinweist und vermutlich Sitz eines alamannischen Kleinkönigs war. Die Umstrukturierungen Anfang des 6. Jahrhunderts (Frankenexpansion, allgemeine Siedlungsverlagerungen) waren wohl auch hier Ursache für die Aufgabe der Höhensiedlung auf dem Zähringer Burgberg. Sasbach an der Nordwestecke des Kaiserstuhls behielt über die Merowingerzeit hinaus und in das frühe Mittelalter hinein seine Bedeutung (*fiscus* im 10. Jahrhundert). Auf dem Limberg bestand wohl schon im 7. Jahrhundert eine Burg, die wahrscheinlich im 10. Jahrhundert mit einem Steinturm ausgestattet wurde. Auch Riegel dürfte eine größere

Rolle gespielt haben, da hier im 10. Jahrhundert ein königlicher Fronhof bestand. In spätmerowingisch-karolingischer Zeit wird der Platz der frühalamannischen Höhensiedlung auf dem Zähringer Burgberg wiederum benutzt.

Thomas Zotz behandelt aus historischer Sicht das Thema „Siedlung und Herrschaft im Raum Freiburg am Ausgang des 11. Jahrhunderts“ (S. 49–78). Zotz umschreibt einleitend, was der Historiker unter Herrschaft versteht, eben nicht nur die Ausübung von Grundherrschaft über Land und Leute, sondern auch die Einflußnahme auf Kirchen und Klöster sowie die Wahrnehmung staatlicher Gewalt (Rechtsprechung, Steuererhebung usw.). Ausgehend von der Wildbannurkunde Heinrichs II. zu 1008 für den Baseler Bischof wird die Besitzgeschichte der Freiburger Bucht vom 8. bis 11. Jahrhundert in ihrer Komplexität dargestellt. Neben dem Bistum Basel, dem Kloster St. Gallen und den im 11. Jahrhundert in den nördlichen Breisgau eindringenden Zähringern gab es eine große Anzahl edelfreier Grundherren, die zunehmend an Bedeutung verloren. Über die Aneignung alter Reichsrechte traten die Zähringer als Konkurrenten des Bistums Basel auf. Mit Burg- und Marktgründung Freiburg am Rande des Schwarzwaldes, am Ausgang des Zartener Beckens mit seiner günstigen Verbindung zur oberen Donau schufen die Zähringer Ende des 11. bzw. im 12. Jahrhundert neue Fakten, die herrschaftlich, wirtschaftlich und siedlungsgeschichtlich für die Region bestimmend wurden.

Heiko Steuer beleuchtet „Freiburg und das Bild der Städte um 1100 im Spiegel der Archäologie“ (S. 79–123). Auf über 50 Seiten bekommt der Leser eine handbuchartige Darstellung darüber, was die Archäologie aufgrund bisher bekannter Befunde und Funde zur Geschichte der Städte und ihrer Entwicklung um das Jahr 1100 beitragen kann. Zuvor wird nochmals kurz resümiert, wie der Raum Freiburg vor der Stadtgründung aussah, an welche Siedlung (Wiehre) unterhalb des Burgberges die Gründer anknüpfen konnten und wie diese möglicherweise aussah (was aber hypothetisch bleibt). Ausgehend von einem Idealbild, wie es beispielsweise anlässlich der Salier-Ausstellung 1991/92 entwickelt wurde, werden Fragen der Definition und Kennzeichen einer Stadt aus archäologischer Sicht diskutiert, die in vielen Bereichen mit dem historischen Befund übereinstimmen (Nachweis von Handel und Markt, dichte Bebauung, Handwerk, Gewerbe, Befestigung usw.). Einen breiten Raum nimmt die Entwicklung der Stadt bis um 1100 ein, wobei wiederholt auch archäologische Befunde herangezogen werden. Die nächsten Abschnitte befassen sich mit der städtischen Infrastruktur (Straßen, Parzellen, Häuser, Märkte, Häfen, Stadtbefestigung). Hierzu wird ein breit gefächertes Vergleichsmaterial angeboten, das für weitere Vergleichsstudien nicht nur zu Freiburg herangezogen werden kann. Nach einem kurzen Abschnitt zu den möglichen Einwohnerzahlen wird nochmals die Region beleuchtet. In Zürich und Basel ist die Entwicklung der adeligen und ministerialen Steinbauten im Spannungsfeld zwischen einfachem Steinhaus und turmartigem Gebäude für die Zeit bis 1100 gut nachzuvollziehen. Handel und Gewerbe waren Ursache dafür, daß Adel und Ministerialität in eine Stadt zogen. Der für das frühe 11. Jahrhundert bezeugte Silberbergbau südlich von Freiburg gab entscheidende wirtschaftliche Impulse. Die Ausgrabungen auf dem „Harmonie“-Gelände in Freiburg haben diesen Zusammenhang durch Aufdeckung früher Werkplätze aus der Gründungszeit um 1100 bewiesen.

Karl Schmid (†) spürt in seinem Aufsatz „Freiburg 1091?“ (S. 125–149) den schriftlichen Belegen zum frühen Gründungsdatum von 1091 nach, denen er mehr als eine hohe Glaubwürdigkeit zubilligt (Marbacher Annalen, s.o.). Alfons Zettler knüpft mit seiner Studie über „Das Freiburger Schloß und die Anfänge der Stadt“ (S. 151–194) an K. Schmid an, indem er auf den Werdegang von der Burgsiedlung und dem Markt zur Stadt und den Zusammenhang von Burg und Stadt im hohen Mittelalter zu sprechen kommt. Da der Freiburger Schloßberg bis in die Neuzeit immer wieder stark umgebaut, überbaut und zerstört wurde, so daß archäologische Forschungen nur schwerlich Ergebnisse zur Frühzeit erbringen werden, mußte Zettler allein auf die schriftlichen und bildlichen Quellen zurückgreifen. Es ist zu vermuten, daß der auf der höchsten Stelle der „oberen Burg“ erwähnte Turm noch in die Zähringerzeit zurückgeht, während sich ansonsten in den Abbildungen der Baubestand ab dem 13. Jahrhundert widerspiegelt. Der Vergleich mit dem sonstigen Burgenbau der Zähringer (Bern, Thun, Rheinfelden, Breisach, Frei-

burg im Üchtland usw.) in der 2. Hälfte bis Anfang des 13. Jahrhunderts richtet den Blick wiederholt auf die mächtigen Wohntürme (Donjons) der Zähringer und ihr historisches Umfeld. Zwar erreichen die zähringischen Wohntürme nicht ganz die Dimensionen englisch-französischer Donjons, dafür stehen sie im deutschen Sprachraum in ihrer Geschlossenheit fast ohne Parallelen da. Aus historischer Erwägung und angeregt durch das neuere Dendrodatum für das Martinstor der Stadt Freiburg i. Br. 1201/02 diskutiert Zettler eine Entstehung des Freiburger Wohnturms um bzw. nach 1200 zur Zeit des Zähringers Bertold V., zieht aber nach eingehender Überlegung über die relativ einfache Bauweise des Turmes den durchaus hypothetischen Schluß, daß auch schon sein Vater Bertold IV. für den Bau in Frage komme. Die Gründung Freiburgs ist ohne das zähringische Eindringen in den Breisgau mit der Eroberung der Burg Wiesneck im Dreisamtal nicht vorstellbar. 1091 mit der Besetzung des Freiburger Schloßberges und der Gründung einer Siedlung unterhalb, die funktional die nahe Burg Zähringen ablösen, wird an neuer verkehrsgünstiger Stelle ein herrschaftliches und wirtschaftliches Zentrum geschaffen. Deutlich wird der Dualismus von Burg- und Stadtgründung dargelegt.

Über die „Archäologischen Befunde zur Frühgeschichte der Stadt Freiburg“ berichtet zusammenfassend (nach dem Stand zur Drucklegung) Matthias Untermann (S. 195–230). Bis auf Ausnahmen (Grabungen im Freiburger Münster) fanden bis Anfang der 80er Jahre kaum archäologische Untersuchungen in der Freiburger Altstadt statt. Neben verschiedentlichen Grabungen an der mittelalterlichen Stadtmauer waren es vor allem die Kellerkartierungen und Hausforschungen am vorhandenen Baubestand, die zwingend einer archäologischen Ergänzung bedurften. Die Grabungen auf dem „Harmonie“-Gelände erbrachten neben der Entdeckung früher Steinbauten des 12. Jahrhunderts entscheidende Ergebnisse zur Bebauung und Nutzung einzelner Parzellen. Die für 1008 bezeugte Vorgängersiedlung „Wiehre“ ist bislang, entgegen mancher Behauptung, noch nicht zu lokalisieren. Die ältesten Siedlungsspuren fanden sich vielmehr im schon genannten „Harmonie“-Gelände im Süden der Altstadt. Die hochmittelalterliche Stadtmauer überschneidet an dieser Stelle zwei ältere Häuser, einen teilunterkellerten Holzschwellenbau und einen Steinkeller. Zu dieser frühen Phase, die „um 1100“/ frühes 12. Jahrhundert datiert wird, gehören Spuren von Metallverarbeitung (Schmelzriegel für Silberverarbeitung, Gußtropfen von Kupfer und Silber usw.). Eine genauere Datierung dieser frühen Siedlungsphasen ist bislang nur über den archäologisch-typographischen Vergleich der Keramik möglich, der eben für das Datum „um 1100“ spricht, ohne sich auf 1091 oder 1120 festlegen zu können. Baufluchten und Straßenlinien scheinen nach den bisherigen Erkenntnissen und Aufschlüssen seit der Stadtgründung bis 1944 im weiten Bereichen konstant geblieben zu sein. Zur Parzellenstruktur der breit angelegten Marktstraße (heute: Kaiser-Joseph-Straße) liegen aber noch keine Untersuchungsergebnisse vor. Die Stadtmauer ist den archäologisch-baugeschichtlichen Befunden nach vermutlich in einem Zuge „bald nach 1120“ (oder doch ein wenig später?) entstanden. Welche Aussage kann die Archäologie zur Größe der im Marktprivileg von 1120 genannten Hofstätten machen? Die archäologischen Ergebnisse im Nordwesten der Altstadt lassen den Schluß zu, daß es zu Anfang auch kleinere Parzellen gegeben hat, obgleich der Stadtrodel ein Hofstättenmaß von 50 auf 100 Fuß angibt, das sich aber an anderer Stelle wiederum recht früh nachweisen läßt („Harmonie“-Gelände, Salzstr. 20). Hans Schadek beschließt mit einem Aufsatz zu „Bürger und Kommune“ (S. 231–267) den Sammelband. Inhalt seines Beitrages ist eine kurze Beschreibung und Diskussion der sozial- und verfassungsgeschichtlichen Entwicklung Freiburgs von der Gründung bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts.

Die Beiträge zeigen in ihrer Breite die Komplexität einer Stadtgründung auf. Der Band richtet sich vornehmlich an die historische und archäologische Spezialforschung, weniger an einen breiten wissenschaftlich gebildeten Leserkreis. Über die naturräumlichen Voraussetzungen im Großen wie im Kleinen hätte man sich vor allem für den Bereich des späteren Freiburg eine Karte und einen kurzen Beitrag gewünscht. Wenn auch manche Aussagen hypothetisch bleiben müssen, so geben sie Anregungen zur weiteren Forschung und einer „kritischen Überprüfung der vorgetragenen Thesen“ (vgl. M. Untermann, S. 230). Den Autoren ist dafür zu danken, daß

sie sich der Mühe unterzogen haben, ihre Vorträge mit einer Fülle von Belegen, Nachweisen und Fußnoten bereichert und mit einem gemeinsamen Register versehen zu haben.

D-30175 Hannover
Scharnhorststraße 1

Hans-Wilhelm Heine
Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege

Settlement and Economy in Italy 1500 BC to AD 1500. Papers of the Fifth Conference of Italian Archaeology. Edited by Neil Christie. Oxbow Monograph 41. Oxbow Books, Oxford 1995. ISBN 0-946897-89-1.VIII, 614 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Der umfangreiche Band präsentiert 62 Beiträge der fünften und, nach Angaben der Organisatoren, vorläufig letzten englischen Tagung zur Archäologie in Italien, welche 1992 an der Universität Oxford stattfand. Die übergreifenden Themen der in lockerer Folge abgehaltenen und publizierten Tagungen – Landschaft und Gesellschaft – wie auch die jeweils vorgestellten Resultate neuer Forschungen und Forschungsansätze, verraten deutlich die angelsächsische Prägung des Unternehmens. So auch der vorliegende Band, der in sieben Abschnitte unterteilt ist: I. Methoden und Resultate von Geländesurveys, II. Religion und Ritual, III. Siedlung und Wirtschaft, IV. Siedlung und Gesellschaft, V. Neue Forschungen in Südetrurien, VI. Urbanismus, VII. Technologie und Handel. Unter den AutorInnen finden sich, nebst den mittlerweile bekannten Größen der britischen und niederländischen Archäologie in Italien, viele VertreterInnen der jungen italienischen Generation. Der geographische Schwerpunkt der Beiträge liegt in Mittel- und Süditalien. Die Fülle des Materials und seine große zeitliche Streuung von der Vorgeschichte über die klassischen Perioden bis ins Mittelalter erlauben hier nur eine sehr selektive Besprechung des Dargebotenen.

Im einleitenden Beitrag zur Sektion I faßt G. Barker (S. 1 ff.) die wichtigsten Errungenschaften der Landschaftsarchäologie in Italien in den letzten zwei Jahrzehnten zusammen und bespricht methodische und praktische Probleme der Erfassung archäologischer Landschaften mittels Geländebegehung. Die differenzierte Analyse des Verhältnisses von Zentren und Umland sowie der Nachweis einer Vielfalt ländlicher Siedlungsformen im römischen Italien – vielleicht die erstaunlichste Erkenntnis aus den Geländesurveys – sind Aspekte, die bereits in einem früher erschienenen Sammelband erörtert wurden (G. BARKER/J. LLOYD [Hrsg.], *Roman Landscapes. Archaeological Survey in the Mediterranean Region.* Arch. Monogr. Brit. School Rome 2 [1991]). Trotz ständig verfeinerter Vorgehensweisen bestehen bei Surveys weiterhin methodeninhärente Probleme, die es sich – in Anbetracht des Stellenwertes, den diese Methode genießt – durchaus lohnt genauer zu betrachten. Dazu gehören die von Barker erwähnten „geomorphologischen Fenster“, die zwar mehr Erfolg bei der Auffindung archäologischer Plätze (im neutralen Sinne des englischen „sites“) versprechen, dagegen aber die Interpretation des Fundbildes stark verfälschen können. Eine Geländebegehung sollte zudem von Sondierungen oder Grabungen an potentiellen Fundplätzen begleitet sein, um Oberflächenfunde auf ihre Relevanz hin zu prüfen; dies geht auch aus den ersten Resultaten des Malafede-Surveys deutlich hervor (S. 47 ff.) (vgl. zur Problemlage: A. H. VERSTEEG/K. SCHINKEL/S. M. WILSON, *Large-scale excavations versus surveys: examples from Nevis, St. Eustatius and St. Kitts in the Northern Caribbean.* *Analecta Praehist. Leidensia* 26, 1993, 139 ff.). Die kritische Auseinandersetzung mit Erscheinungen an der Oberfläche („surfacies“) ist auch Thema des Beitrags von A. De Guio (S. 13 ff.), allerdings auf einer stark theoretischen und nicht zuletzt sprachlich sehr komplexen Ebene. Die Wichtigkeit einer vollständigen Dokumentation und nach Möglichkeit auch Präsentation von Survey-Fundmaterial wird durch den Beitrag von A. MacDonald über Grobkeramik (S. 25 ff.) betont. D. J. Mattingly und S. Coccia (S. 31 ff.) illustrieren anschaulich, inwieweit intensive Begehung und Streufundaufnahme an einem begrenzten Platz (es handelt sich möglicherweise um eine der Villen des Q. Assius bei Reate), bei geeigneter Bodensicht und unter Einbezug technischer Hilfsmittel (Widerstandsmessungen), ein plausibles Abbild der Verhältnisse im Untergrund ergeben kön-